

des christlichen Mittelalters entwickelt, die in Dante ihren großen Kündler findet. Dieser wird uns zunächst in seiner Jugendlirik vorgeführt, die sich zwar der neuen Stilbewegung des 13. Jahrhunderts, dem *dolce stil nuovo*, anschließt, aber doch gleich einen eigenen starken Ton verrät, ausgezeichnet durch die visionäre Kraft und durch eine Einfachheit, die Frucht eines langen Stilstrebens ist. In eingehenden Formbetrachtungen wird dies gezeigt, ohne daß es aber ganz gelingt, dem Leser ein Bild der Person des Dichters und seiner geistigen Welt zu vermitteln, was doch immer Ziel solcher Erwägungen sein muß, wenn sie nicht im rein Grammatischen stehen bleiben wollen.

In der Göttlichen Komödie unternimmt es Dante, ein Gesamtbild der physischen, moralischen, historischpolitischen Welt zu zeichnen, nicht in der sich wandelnden Erdengegenwart, sondern in ihrem Endschicksal. Dieses ist Fortsetzung und Ergebnis des irdischen Wallens der Menschheit und des einzelnen. Der Verdammte und der Selige ernten, was sie säen, der Mensch im Fegfeuer vollendet seine Reinigung, die er unvollkommen schon in seinem irdischen Leben anstrebte: im eschatologischen Gemälde spiegelt sich die irdische Wirklichkeit. Dem großen Gegenstand der Komödie passen sich Sprache und Darstellung im großen Wurf und in der Einzelzeichnung an. Dante findet für jede Person das geheime Sinnwort, das ihr ganzes Dasein beherrscht, das zwar auf dem ersten Blick einfach und arm erscheint, jedoch nur durch fast übermenschliche Kraft der Vertiefung gewonnen werden kann. So sinnfällig und lebendig die Bilder und Landschaftszeichnungen sind, so stehen sie doch ganz in geistigem Lichte. Die epische und lyrische Phantasie des Dichters ist eben nicht selbstständig, sondern dient der Weltanschauung, die aus dem Unendlichen schöpft und darum das Endliche und Wandelbare des Bildes in das Unendliche und Ewige erhebt, ohne ihm seine gedrängte Wirkungskraft zu nehmen.

Die Schlußerörterungen Auerbachs tun dar, daß das universale religiös-politische Weltbild Dantes fast mit seinem Tode schon aufhörte und an seine Stelle die Selbstherrschaft des Persönlichen trat, die zwar in Dante auch schon vorhanden ist, aber noch nicht regiert und führt: die in Dante in eins gesammelten Kräfte lösen sich voneinander und entwickeln sich, jede für sich, einseitig, im Kampf gegeneinander.

Der Verfasser selbst stellt die Frage, ob die Würdigung der großen Schöpfungen des menschlichen Geistes an die eigene Überzeugung

von den besondern Formen des Denkens und Glaubens gebunden sei, aus denen sie erwachsen. Er selbst beschränkt bei der Göttlichen Komödie die Aufgabe des modernen philosophischen Interpreten darauf, daß „er die sogenannten poetischen Schönheiten herauslöst und sie als rein sinnliches Phänomen würdigt, aber ihr System und ihre Lehre, ja ihren ganzen Gegenstand als etwas Gleichgültiges, gewissermaßen der überlegenen Entschuldigung Bedürftiges beiseite läßt.“ Wird jemand, der wie Auerbach mit den Worten „Vision und Pendel“ den Wahrheitsanspruch der christlichen universalen Weltanschauung abtut, das Weltgedicht Dantes würdigen können? Wenn wir diese Frage verneinen, stügen wir uns nicht auf Kleinigkeiten, die zwar auch die Kritik herausfordern, denen man aber manche kluge Bemerkungen entgegenstellen kann. Grundlegendes, z. B. die Beurteilung des „Paradieses“, läßt eindringendes Verständnis deutlich vermissen. Wir wollen anerkennen, daß Auerbach es zurückweist, Dante als bloßen Dichter verzehrender Höllefeuer zu sehen; aber die verklärenden Himmelslichter innerlich zu fassen, ist dem Erklärer nicht gelungen. Auch die „sogenannten poetischen Schönheiten“ gewinnen dann erst ihren rechten Glanz und ihre tiefe Wärme, wenn sie mehr sind als künstlerische Formen. Wem die universale religiöse Anschauung noch etwas bedeutet, dem wird das Gedicht selbst mehr sagen als ein Kommentar wie der Auerbachs. Dabei soll nicht geäußert werden, daß im übrigen die allgemeinen Linien der Dichtung recht gesehen sind; aber bei der reichen Danteliteratur müssen wir von einem neuen Erklärer mehr verlangen. Dem innern Mißverhältnis zwischen Gegenstand und Beschauer ist es wohl auch zum Teil zuzuschreiben, daß nichts von der durchsichtigen Klarheit Dantes auf den Stil und die Darstellungsweise Auerbachs übergegangen ist.

H. Secher S. J.

Romane

Der Lusenberger. Der Roman eines Künstlerlebens. Von Marie Veronika Rubatscher. Mit 16 Bildern in Tiefdruck nach Gemälden des Künstlers. 8° (314 S.) München [o. J.], Kösel & Pustet. Geb. M. 8.50

Ob diese kulturgeschichtlich interessante, auch psychologisch fesselnde Erzählung die Bezeichnung „Roman“ verdient, bleibe dahingestellt. Das Buch entstand „auf Grund farger Mitteilungen und Aufzeichnungen und flüchtiger Skizzenblätter“. Der Held der Geschichte, ein

südtiroler (ladinischer) Maler, Bildhauer und Holzschnitzer, lebt noch. So haben wir ein Werk vor uns, das Dichtung und geschichtliche Biographie zugleich ist. Wenn auch die Charakteristik des Lusenbergers, dieses wackeren Defregger-Schülers, und seiner beiden Gemahlinnen, der frühverstorbenen idealgesinnten Anna Marie und der tüchtigen schaffensfrohen Felicitas, ebenso wie die Schilderung der übrigen Personen wenigstens in den Hauptlinien der Wirklichkeit entsprechen dürften, so offenbart sich doch hier auf Schritt und Tritt das freie Walten der phantasiebegabten Verfasserin. Neben dem Lusenberger und seinen nächsten Angehörigen lernen wir eine Reihe von originellen Vertretern des ladinischen Volkstums kennen, die uns in Wort und Bild (nach den Gemälden des Künstlers selbst) anschaulich vorgeführt werden. Wie die Verfasserin zur Hauptgestalt der Erzählung steht, deutet sie mit den Worten an: „Meiner eigenen Seele Liebe und Leid erschloß mir Leid und Liebe dieses verkannten, vergessenen, verschütteten Künstlerlebens.“

A. Stockmann S. J.

Die Nonnen von Sankt Hildegunden.
Von Edith Gräfin Salburg. 8°
(324 S.) Leipzig 1930, Hammer-Verlag.
Geb. M 7.—

Flotte handwerkmäßige Technik dient hier gedanklicher Seichtheit und antikleikalischer Tendenz. Mangelnde Sach- und Personenkenntnis wird durch phantastische Gehässigkeit ersetzt. Man weiß nicht, soll man mehr über den verblendenen Haß trauern oder über die grotesken Verzerrungen und Unmöglichkeiten lachen. „Kampf mit der Kirche um die wahre Religion ist heute die Tragödie des gläubig feinvollenden Menschen“, ist als Motto dem

Buch vorgelegt. Es ist der Kampf des ödesten Liberalismus aus dem vorigen Jahrhundert, und die Waffen sind Übertreibung, Entstellung und Erfindung. Es ist betäubend, daß Gräfin Salburg zu den auf Sentimentalität und Skandalsucht spekulierenden Irrwegen ihrer früheren Priesterromane zurückkehrt.

E. Stang S. J.

Das ländliche Jahr. Roman von Karl Benno von Mechow. 8° (367 S.) München 1930, Albert Langen. M 6.50

Landschaft und Jahreszeit, die bäuerliche Arbeit von Saat zu Ernte, und das auf kargem Boden unter launenhaftem Klima, ist der eigentliche Gehalt dieses Romans, dem ungewöhnlich hohe literarische Vorzüge eignen. Sprachlich fein differenziert und doch ungekünstelt, ist die Darstellung des ländlichen Jahres dicht erfüllt mit Einzelheiten, die sich zu einem atmenden Ganzen zusammenschließen. Die landwirtschaftlichen Vorgänge erfüllen mit derselben Teilnahme und Spannung wie das menschliche Geschehen, das sich aus dem Gegenpiel lebensvoller Charaktere entwickelt. Die Hauptfigur, Verwalter Herbst, ist die ins Menschliche übersehte Eigenart des kargen, mühselig den Unterhalt spendenden Landes. Gütig, tüchtig, pflichtbewußt tut Herbst seine Arbeit, aber er ist kein Mensch mit reichen Gaben, spielende Überlegenheit fehlt ihm, nur mit ständiger Anspannung und Wachsamkeit meistert er seine Aufgabe, und er weiß das, leidet darunter, quält sich mit Minderwertigkeitsgefühlen. Hier ist der Roman durch Zeitpsychologie angekränkt, immerhin so wenig, daß ihm seine überzeitliche, allgemein menschliche Bedeutung bleibt.

E. Stang S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: E. Koppel S. J., J. Dvermans S. J., M. Pribilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peig S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.